



KRISTIN
HANNAH

Wie
Blüten
im
Wind

ROMAN



ullstein

»Könnte doch sein.«

»Du hast eine Familie, Lexi.« Als Miss Watters diese ominösen Worte wiederholte, gab Lexi auf. Hoffnung beschlich sie.

»Familie«, sagte sie langsam und vorsichtig. Das Wort war unvertraut und zerging süß wie ein Bonbon auf ihrer Zunge.

Da näherte sich ein alter blauer Ford Fairlane und hielt vor ihnen. Der Wagen war rostig und hatte eine verbeulte Stoßstange. Ein gesprungenes Fenster wurde mit Klebeband zusammengehalten.

Langsam ging die Fahrertür auf, und eine Frau stieg aus. Sie war klein, hatte graue Haare, wässrig braune Augen und fahle Haut, so als wäre sie Kettenraucherin. Erstaunlicherweise kam sie Lexi vertraut vor – wie eine alte, faltige Version von Momma. Lexi fuhr wieder das Unwort durch den Sinn,

doch diesmal hatte es Bedeutung: *Familie*.

»Alexa?«, fragte die Frau mit leicht heiserer Stimme.

Lexi brachte keinen Ton heraus. Diese Frau hätte lächeln sollen, oder sie gar umarmen, aber Eva Lange stand einfach nur da und musterte sie mit tiefzerfurchter Miene.

»Ich bin deine Großtante. Die Schwester deiner Großmutter.«

»Ich hab meine Großmutter nie kennengelernt«, erwiderte Lexi. Etwas anderes fiel ihr nicht ein.

»Ich dachte die ganze Zeit, du würdest bei der Familie deines Daddys leben.«

»Ich hab keinen Dad. Das heißt, ich kenne ihn nicht. Momma wusste nicht, wer mein Vater ist.«

Tante Eva seufzte. »Das weiß ich jetzt

auch, dank Miss Watters hier. Sind das all deine Sachen?«

Lexi spürte, wie Scham sie überkam. »Ja.«

Sanft nahm Miss Watters ihr den Koffer ab und stellte ihn auf den Rücksitz des Wagens. »Los, Lexi. Steig ein. Deine Tante möchte, dass du bei ihr bleibst.«

Ja, jetzt noch.

Miss Watters drückte Lexi heftig an sich und flüsterte: »Keine Angst.«

Lexi klammerte sich fast zu lange an sie. In der letzten Sekunde, kurz bevor es peinlich wurde, löste sie sich von ihr und taumelte einen Schritt zurück. Sie ging zu dem alten Wagen und riss an der Tür. Klappernd und quietschend schwang sie auf.

Die Sitzbänke im Wagen waren aus braunem Kunststoff, aus dem schon die graue Füllung quoll. Es roch nach kaltem Rauch und

Pfefferminz, so als wären schon eine Million Mentholzigaretten hier drinnen geraucht worden.

Lexi rückte so weit wie möglich an die Tür. Sie winkte Miss Watters durch die gesprungene Fensterscheibe, und als sie losfuhr, sah sie zu, wie ihre Betreuerin immer mehr im grauen Dunst verschwand. Sie legte die Fingerspitzen auf das kalte Glas, als könnte die Berührung sie mit der Frau, die sie nicht mehr sah, in Verbindung halten.

»Es tat mir leid, als ich vom Tod deiner Mutter hörte«, sagte Tante Eva nach langem, unbehaglichem Schweigen. »Aber sie ist jetzt an einem besseren Ort. Das ist dir bestimmt ein Trost.«

Darauf hatte Lexi noch nie eine passende Antwort gewusst. Es war die übliche mitleidige Bemerkung aller Fremden, die sie

aufgenommen hatten: die arme Lexi mit ihrer toten drogensüchtigen Mutter. Aber keiner von ihnen hatte wirklich gewusst, wie Mommas Leben war – die Männer, das Heroin, die Schmerzen, die Brechattacken. Oder wie schrecklich das Ende war. Nur Lexi wusste es, alles.

Sie starrte aus dem Fenster auf ihre neue Heimat. Sie wirkte abenteuerlich, grün und düster, selbst am helllichten Tag. Nach ein paar Meilen hieß sie ein Schild im Port George Reservat willkommen. Hier sah man überall die Hinweise auf amerikanische Ureinwohner. Orkawale, die auf Ladenschilder geschnitzt waren. Selbstgebaute Blockhütten auf zugewucherten Grundstücken, viele von ihnen mit rostigen Autos oder Gerätschaften im Vorgarten. An diesem Augustnachmittag